Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 110 (2010)

Artikel: Ein Brief aus dem reichen Fundus der Basler Briefsammlungen : Basel, Johannes Oporin, Theodor Zwinger und die puella Susanna

Autor: Jenny, Beat Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-391666

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Brief aus dem reichen Fundus der Basler Briefsammlungen. Basel, Johannes Oporin, Theodor Zwinger und die *puella* Susanna

von Beat Rudolf Jenny

I

Der Jubilar Martin Steinmann hätte zweifellos vom Autor des vorliegenden Beitrags eine ganz persönliche Gratulations- und Dankesadresse in der heute kaum mehr üblichen Form eines Briefes zugute gehabt. Diese hätte sicher auch einige Rückblenden auf die Zeit enthalten, da er das Amt eines Konservators der Handschriften in der Universitätsbibliothek Basel antrat und während langer Jahre mit Umsicht verwaltete und dabei in freundschaftlicher Verbundenheit in seiner wohltuend zurückhaltenden, jedoch stets wirksamen und aufs Wesentliche ausgerichteten Weise die Arbeit des Autors begleitete und unterstützte. Nun hat sich jedoch überraschenderweise die Möglichkeit geboten, eine solche Adresse in den Rahmen einer Festschrift einzufügen. Eine erfreuliche, aber bezüglich der reichen Auswahl keineswegs einfache Sache! Denn das hiess, der Gratulation gleichsam das Kleid einer offiziellen Publikation überzustülpen und somit zu versuchen, das Wissenschaftliche und das Persönliche, das, was Jubilar und Autor als Fachkollegen und Freunde verbindet, in Einklang zu bringen. Das wichtigste Stichwort klingt bereits im Untertitel an: Oporin! Sein Name ist seit mehr als vierzig Jahren nicht mehr von demjenigen des Jubilars zu trennen, obwohl letzterer den berühmten Basler Drucker als Gegenstand seiner historischen Forschung längst hinter sich gelassen hat, dabei jedoch wohl nicht ohne Stolz, vielleicht gelegentlich auch mit Wehmut oder gar gemischten Gefühlen darauf zurückblickt, zweifellos auch mit Befriedigung darüber, dass es nie sein Lebensziel als Forscher war, seine leserfreundliche, wohltuend kompakt-schlanke und strikte auf Oporin selbst und seine Offizin fokussierte Dissertation nachträglich auf das Mehrfache zum *opus magnum* auszubauen, was dem Stoff nach durchaus möglich gewesen wäre. Dies im Gegensatz zum Verfasser dieser Zeilen: Seit 1962 war es – neben der reduzierten Lehrtätigkeit am Gymnasium – seine offizielle Pflicht, Amerbachbriefe zu edieren

und zu kommentieren, und er ist diesem Thema auch im Ruhestand bis heute treu geblieben und hofft, genau auf Martin Steinmanns 70. Geburtstag hin dank seinen Mitarbeitern dieses Werk zu vollenden.

Entsprechend diesen Gegebenheiten galt es bei der Auswahl des vorliegenden Beitrags folgende Bedingungen zu erfüllen: Es musste eine Briefpublikation sein, und diese sollte einerseits im Hinblick auf den Jubilar Oporin zum Gegenstand haben sowie zusätzlich dem Basler Leser einen Blick auf seine Stadt im 16. Jahrhundert bieten. Anderseits galt es, sie aus den reichen handschriftlichen Briefbeständen zu schöpfen, deren Betreuung einst die hingebend und kompetent erfüllte Pflicht Martin Steinmanns war. Beim vorliegenden Dokument hatte dies für letzteren ganz konkret geheissen: Befreiung aus einem überdimensionierten, mühsam zu benutzenden und instabilen Briefsammelband, Sicherung auf einem festen Trägerblatt in einem Ordner und damit Gewährleistung der Lesbarkeit auch jener Zeilenenden, die zuvor im Falz versteckt waren. Für die sachgerechte Ausführung solcher Massnahmen konnte der Konservator dabei stets auf die hauseigene Buchbinderei bauen, die solche Aufgaben schon seit der Zeit vor seinem Amtsantritt kompetent erledigte und dies in zunehmender Professionalisierung bis heute tut.

II

Hier nun der Text des Briefes. Er trägt die Signatur Fr.-Gr. Mscr. II 26[4], fol. 349r/v (nicht erhalten ist das Adressblatt). Der lateinische Originaltext wird anschliessend übersetzt.[1] Dies eine Massnahme, welche schon Martin Steinmann der Leserschaft der «Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde» zuliebe traf, als er im Band 69 (1969) derselben auf S. 103–203 im Nachgang zu seiner Dissertation zahlreiche Oporinbriefe, die bevorzugte Quelle zu seiner Oporinbiographie, publizierte.

1 Die Überprüfung von Transkription und Übersetzung verdanke ich der freundschaftlichen Hilfe meines ehemaligen Kollegen Peter Litwan.

Johannes Sentelius an Theodor Zwinger in Basel
Villach, 16. August 1586

Salutem, uir doctissime nec non affinis obseruande, ex animo precor. Dici non potest, quanto studio uos uestramque urbem amoenissimam uidere desiderem. Nam, ut verum fatear, altera uiuente viro doctissimo Joanne Oporino mihi semper patria fuit; taceo, quam familiariter tua praestantia atque adeò omnium doctorum iucundissima conuersatione vsus fuerim, nunc, quia amplius non licet, pro illis mare negotiorum sustineo, licet iam per triennium aliquantum quietioris statu fruar. Antehac enim ut eram vocatus, per annos aliquot metropolis Carinthiae syndicum egi. Postquam autem causae et reipublicae negotia in dies accrescerent nec etiam salarium laboribus responderet, vxori et liberis meis melius consulturum statum illum mutaui atque ad mea me contuli, ubi licet nihilominus reipublicae negotia magna ex parte mihi incumbant, plus tamen otii et refocillationis datur.

Susanna mea, Superis sit laus, hactenus bene valet: Filios mihi peperit tres, Sigismundum, Joannem et Christophorum, cum duabus filiabus, Maria et Regina, è quibus Joannes et Maria mortui sunt, reliquis vitam incolumem precor.

Scripsi aliquoties cuidam Balthasaro Moser, qui tum temporis monetariorum summus apud vos extitit, non quidem meo, sed fratris ipsius nomine, quem nunc locum mutasse et Colmariam profectum esse audio; nullum tamen responsum tulimus. Cum autem serenissimus comes, dominus Joannes, comes in Ortenburg etc., praesentem nuntium eò locorum ablegauerit, nullo modo facere potui, quin his te quoque demum salutarem, cui tu per otium literas tuas vicissim tutissime poteris committere.

Statueramus quidem dominus Joannes Vueitmoserus etc. et ego ante biennium perlustrando Germaniam vos quoque inuisere. Impediuit tamen consilium inuidiosa podagra, qui, ut grauiter dictum, dominum detinet; ita spes statutum iter prosequendi prorsus adempta est. Vtut sit, animo tamen, cum corpore non liceat, quotidie vobiscum sum doctissimorum uirorum iucundissimam conuersationem, chorum musicum, palatia atque adeò omnem ciuitatis vestrae situm laudatissimum recolligens. Reuiuiscerem, mihi crede, si ad octiduum saltem redeunti locus daretur et otium.

Oporini filium Emanuelem, si in viuis adhuc est, meo et uxoris meae nomine – licet ignotum – familiarissime salutabis; Samuelem

Grynaeum quoque, quo semper prae caeteris quam familiarissime usus sum. His vale, vir doctissime, mei meorumque memor, quodsi per otium licet, paucissimis rescribes. – Datae Velaci superioris Carinthiae, inter praerupta montium cacumina, XVII Calendae Septembris Anno Domini millesimo quingentesimo octuagesimo sexto.

Tuae excellentiae paratissimus affinis

Joannes Sentelius Castinianus patria.

Übersetzung:
Lass' Dir, hochgelehrter Herr und verehrter Schwager, alles Gute wünschen. Ich kann kaum sagen, wie sehr ich mich danach sehne, Euch und Eure ausserordentlich schöne Stadt wiederzusehen. Denn ich habe diese in der Tat zu Lebzeiten des hochgelehrten Herrn Johannes Oporin stets als zweite Heimat empfunden, ganz zu schweigen davon, wie sehr ich vom Umgang mit Deiner vortrefflichen Persönlichkeit und ebenso von den Gesprächen mit allen Gelehrten profitierte, – während ich gegenwärtig, auf all dies verzichtend, im Meer der Geschäfte fast untergehe, auch wenn ich seit drei Jahren etwas entlastet bin. Zuvor war ich nämlich als Syndikus in die Kärntner Metropole (vermutlich Klagenfurt) berufen worden und hatte dort einige Jahre gewirkt. Nachdem sich jedoch die Rechtsfälle und öffentlichen Amtsgeschäfte von Tag zu Tag häuften, ohne dass mein Gehalt entsprechend erhöht worden wäre, habe ich mich veranlasst gesehen, meiner Frau und den Kindern zuliebe diese Stelle aufzugeben und mich meinen eigenen Angelegenheiten zu widmen, wobei mir nun trotz der Erledigung vieler öffentlicher Geschäfte mehr Ruhe und Zeit zum Ausspannen bleibt.

Meine Susanna ist, Gott sei Dank, bisher noch stets wohlauf. Sie hat mir drei Söhne geboren, Sigismund, Johannes und Christophorus, sowie zwei Töchter, Maria und Regina. Von diesen sind Johannes und Maria gestorben, für die anderen erhoffe ich mir, dass sie am Leben bleiben.

Ich habe wiederholt einem gewissen Balthasar Moser geschrieben, welcher seinerzeit der oberste Münzmeister bei Euch war. Dies allerdings nicht in eigener Sache, sondern in einer solchen seines Bruders, der nun, wie ich vernehme, seinen Wohnort gewechselt hat und nach Colmar gezogen sein soll; doch erhielt ich nie eine Antwort. Jedoch als nun seine Durchlaucht Graf

Johannes von Ortenburg etc. den Träger dieses Briefes dorthin abordnete, konnte ich nicht anders, als Dich gleichzeitig endlich einmal mit diesen Zeilen zu grüssen. Diesem Boten kannst Du, falls Du Zeit hast, eine Antwort an mich unbedenklich mitgeben.

Vor zwei Jahren hatte zwar Herr Johannes Weitmoser zusammen mit mir beschlossen, eine Reise durch Deutschland zu unternehmen und bei dieser Gelegenheit auch Euch zu besuchen. Die Ausführung dieses Planes hat jedoch leider das ekelhafte Podagra verhindert, welches zu unserem Verdruss den Herrn (Johannes) von der Reise abhält, so dass die Hoffnung, diesen Plan auszuführen, ganz und gar geschwunden ist. Doch wie dem auch sei: In Gedanken bin ich, auch wenn mir persönliche Gegenwart nicht vergönnt ist, täglich bei Euch, indem ich mir die lebhaften Gespräche mit gelehrten Männern, die Gruppe der Musizierenden, die schönen Bauten und ganz besonders die vorzügliche Lage Eurer Stadt ins Gedächtnis rufe. Glaub' mir, ich würde richtig aufleben, wenn ich nur während acht Tagen die Möglichkeit hätte, als Gast bei Euch zu sein.

Oporins Sohn Emanuel – sollte er noch leben – grüsse bitte in meinem und meiner Frau Namen, auch wenn wir ihn nicht persönlich kennen. Ebenso Samuel Grynaeus, mit dem ich stets – mehr als mit andern – in vertrauter Verbindung stand. Damit leb' wohl, hochgelehrter Herr, und sei meiner und der Meinen eingedenk, indem Du, falls Du Zeit hast, mir eine kurze Antwort zukommen lässt.

Gegeben zu Villach in Oberkärnten, mitten zwischen den schroffen Bergen, am 16. August 1586. Deiner hochansehnlichen Person stets zu Diensten bereit bin ich Dein Schwager

Johannes Sentelius aus Gastein.

III

Wäre der Abdruck dieses Briefes Teil einer wissenschaftlichen Briefedition, müsste sich nun ein umfänglicher Kommentar anschliessen, welcher vor allem die zahlreichen Namen zum Gegenstand hätte und, wie sich jeder Leser leicht vorstellen kann, den Umfang des Briefes um ein Mehrfaches überträfe. Doch im vorliegenden Fall dürfte dieses Bedürfnis zunächst völlig in den Hintergrund treten, bedarf der Text doch gar keiner Erläuterungen, weil er den Leser über die Jahrhunderte hinweg auf Anhieb in seiner Gesamtheit als Selbstzeugnis anspricht, ja sogar bewegt und als nüchterne Auto-

biographie en miniature jedermann, zweifellos gerade auch den Jubilar, dazu veranlassen kann, auf die eigene Vita zurückzublicken und diese in Parallele zu derjenigen des zunächst unbekannten Briefschreibers Johannes Sentelius und seiner Frau Susanna zu setzen. Dies zumal Sentel hier im Gegensatz zu den meisten zeitgenössischen Autobiographen, denen es nebst dem Rückblick auf das eigene Leben offen oder versteckt um Selbstrechtfertigung, Sicherung des Nachruhms oder Schönfärberei geht, nur einen einzigen konkreten und momentanen Zweck verfolgt: Wiederherstellung einer einst fundamentalen menschlichen Verbindung, die seit langem abgebrochen ist und deren Wiederaufnahme mehrmals scheiterte.

Die Dauer der Nachrichtenlosigkeit lässt sich nur schon anhand des Briefes und der bei Martin Steinmann verfügbaren biographischen Fakten ziemlich genau eingrenzen: Die Geburt von Oporins Söhnchen Emanuel, das ihm seine vierte Frau, die Witwe Faustina Amerbach, 1568 schenkte, haben Sentel und seine Frau Susanna nicht mehr in Basel erlebt, sondern nur davon gehört. Dies vielleicht aus der 1569 gedruckten Vita Oporins oder anhand eines jener zahlreichen Briefe, worin dieser nach der Geburt in rührender Weise – wie uns der Jubilar erzählt hat – seiner überschwänglichen Freude über die späte Geburt seines einzigen Kindes Ausdruck gegeben hat. Ja, liest man nicht zwischen den Zeilen, wie Sentel und insbesondere seine Frau die grosse Dankbarkeit, die sie Oporin gegenüber empfinden, auf dessen Sohn übertragen möchten, jedoch verbunden mit der bangen, aus eigener Erfahrung genährten Beifügung: «wenn er [– nun etwa 18-jährig –] noch lebt»? Das Wissen darum, dass er bereits 1570 starb und spurlos aus der Geschichte verschwand (weder Todesdatum noch Grabstein sind bekannt), bleibt uns Nachgeborenen vorbehalten, verbunden allerdings mit der erleichternden Gewissheit, dass dem vielgeprüften, aber gleich Arion, seinem Buchdruckersignet, jedem Sturm standhaltenden Drucker dieser letzte Schicksalsschlag erspart blieb.

Demgegenüber bestand für das Ehepaar Sentel kein Zweifel darüber, dass Zwinger noch lebte. Dies konnte man damals europaweit aus seiner unermüdlichen publizistischen Tätigkeit wissen. Anders verhielt es sich bei dem mit Grüssen bedachten Studienfreund Samuel Grynaeus, dem früh vaterlosen Sohn des bekannten Humanisten und Reformators Simon Grynaeus. Er war zwar nicht publizistisch tätig, wirkte jedoch als Basler Doktorvater von unzähligen evangelischen Juristen, und sei Ruf konnte leicht bis ins damals mehrheitlich neugläubige Kärnten gedrungen sein. Die enge studentische Freundschaft zwischen Sentel und Grynaeus erklärt sich

neben den Fachinteressen wohl dadurch, dass ersterer längere Zeit bzw. wiederholt bei Oporin untergebracht war und letzterer in der Nähe Oporins auf dem Petersberg aufwuchs und zeitweilig sogar dessen Schützling war, bevor er zum Amt eines angesehenen Basler Jusprofessors und Stadtsyndikus aufstieg. Die ihn betreffende Briefstelle ist deshalb besonders wertvoll, weil das Wissen um seinen Studiengang teilweise noch kontrovers ist und nun ergänzt wird durch das vorliegende erfreuliche Zeugnis über seine Persönlichkeit. Keine Selbstverständlichkeit, wenn man sich im damaligen akademischen Nachwuchs aus der Basler Führungsschicht umsieht!

Die ebenso kurze wie plastische Gegenüberstellung der *amoenitas* Basels und der *praerupta cacumina* des Kärntner Gebirges gehört zu den Kostbarkeiten des Briefes. Sie mag den Jubilar und seine Basler Mitbürger in besonderer Weise ansprechen, löst jedoch beim Autor, der zu Füssen von Bergen aufgewachsen und von dort ins ursprünglich heimatliche Baselbiet zurückgewandert ist, widersprüchliche Gefühle aus, verdankt er doch dem Gebirge und seiner historischen Kultur Grundlegendes, ja vielleicht sogar seine Leidenschaft für die Geschichte.

Ungelöst bleibt indessen nach wie vor das Haupträtsel des Briefes: Wie kommen Sentel und seine Susanna dazu, als Zwinger wohlbekanntes Ehepaar aufzutreten und vom fernen Villach aus den Adressaten als *affinis,* Schwager, anzusprechen, nämlich als einen durch Heirat und nicht durchs Blut Verwandten? Der Verdacht liegt nahe, dass die Verbindung über die im Brief in ungewöhnlicher Weise in den Vordergrund gerückte Susanna läuft. Dem steht allerdings entgegen, dass Oporin nicht als Susannas Vater oder Onkel infrage kommt und dass aus den beiden Ehen von Oporins Schwester Christiana, der Mutter Zwingers, keine Tochter dieses Namens bekannt ist. Dennoch: Die Spurensuche führt in Oporins gastliches Haus, wo neben Druckergesellen auch Studenten und Gelehrte lebten – und somit auch weibliche Verwandte gelegentlich als Mägde gedient haben können! In der Tat nennt bereits 1558 Johannes Herold, der unermüdliche Publizist von Historica und Mitglied des Studenten- und Gelehrtenkreises um Oporin, ganz nebenbei eine *elegans illa puella* (also jenes «artige, feine, galante» Mädchen; auf Dialekt würden wir übersetzen «herzig», auf Schriftdeutsch «entzückend»), die bei einem Gastmahl, verbunden mit einem Kolloquium, zudient; und er bezeichnet sie als gut informierter Insider sogar als *Oporini neptis,* also Enkelin Oporins. Eine Bezeichnung, die wir prima vista wegen Oporins fast lebenslänglicher Kinderlosigkeit als Irrtum verwerfen müssen. Doch bereits 1561 erwähnt ein adliger Student,

der im Haus Oporins und im Zwingerkreis verkehrte, diese Susanna erneut und preist sie als *lepida et festiua puella,* als «anmutiges und munteres Mädchen». Eine heranwachsende Schönheit? Und in der Tat ist es Sentel, der am 8. Juni 1562 aus Gastein einen Brief Zwingers beantwortet, der – man staunt, dass einer Magd so viel Aufmerksamkeit geschenkt wird – *descriptionem ac laudes modestissimae virginis Susannae* (d.h. eine Schilderung und das Lob der äusserst sittsamen Jungfrau Susanna) enthielt. Dies mit der – von Zwinger zweifellos beabsichtigten – Folge, dass Sentel *dies noctesque* nur noch das eine im Kopf hat, nämlich *ad vos ipsius gratia redire* (d.h. dass er Tag und Nacht ihretwegen einzig an die Rückkehr nach Basel sinnt). Denn wer sollte *puellam tot virtutum dotibus ornatam* (d.h. ein Mädchen, das mit soviel Tugendhaftigkeit geschmückt ist) nicht *summo desiderio* (d.h. mit grösster Sehnsucht) zur Frau begehren? Also eine bewegende Brautschaugeschichte! Nur schade, dass wir Zwingers Schilderung mit allenfalls zusätzlichen Informationen nicht mehr besitzen. Doch kann uns das, was er kurz zuvor über Basilius Amerbachs junge Braut Esther Rudin an Basilius nach Speyer geschrieben hat, um diesen zur baldigen Rückkehr zu veranlassen, eine Ahnung davon geben, dass er es nicht bloss bei der Schilderung der Tugendhaftigkeit bewenden liess.

Zwei Fragen bleiben noch offen: Was hat es mit der angeblichen «Enkelin» Oporins für eine Bewandtnis und weshalb wollte Zwinger diese «Schönheit» ausgerechnet einem Freund aus dem fernen Kärntner Gebirge und nicht einem Basler als Frau beliebt machen? Die Antwort bietet ihr Familienname. Es ist der des ersten Mannes von Oporins zweiter Frau und somit von Oporins Stiefsöhnen. Er ist bei Martin Steinmann nicht zu finden. Doch war der Autor als Kommentator der Amerbachbriefe, wie so oft nur nebenbei und im vorliegenden Fall erst im Nachhinein, gezwungen, diesem Namen nachzugehen, weil es galt, einen namenlosen Stiefsohn Oporins zu identifizieren. Dass auch Susanna den gleichen Namen trug, belegt nun zusätzlich das für Oporin und seine Familie sowie den ganzen Petersberg zuständige Eheregister. Dort ist nämlich unter dem 16. Oktober 1564 aktenmässig die Eheschliessung zwischen Sentel und Susanna festgehalten: «Junckherr Hans Sändlin vss Castein vnnd Susanna Heylmannin von Basel etc. Jm Münster».[2] Ein Historiker, der bloss auf Fakten und Statistiken aus ist, wird hierzu nüchtern feststellen: Trauung im Münster, also, im Gegensatz zu

2 Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), Ki. Ar. AA 16, 2, fol. 12v.

den meisten andern Eheschliessungen, die in der Peterskirche stattfanden, ein prunkvoller Kirchgang, vermutlich veranlasst durch den niederadligen Stand des auswärtigen Bräutigams (vgl. die «Junker» in den patrizischen Schweizer Orten). Dabei müsste allerdings als befremdlich auffallen, dass die angeblich aus Basel stammende und somit dort geborene Braut in den Basler Taufregistern nicht nachweisbar ist. Wer aber hinter die Kulissen historischer Fakten blicken kann, erschrickt, wenn er feststellt, dass Susanna der Familie Heilmann zuzuordnen und damit in engste Verbindung mit den missratenen Stiefsöhnen aus der ersten Ehe von Oporins zweiter Frau Maria, geb. Nachpur, zu bringen ist, ja sogar zum Schluss kommen muss, dass Susanna tatsächlich Oporins Stiefenkelin und somit Tochter eines dieser Söhne war. Dies zumal schon Martin Steinmann uns wissen liess, dass Oporin mit seinen Stiefsöhnen bzw. einem von ihnen, Jakob, schon 1546 «gewaltigen Ärger» hatte, nachdem alle kostspieligen Versuche, ihm zu einer Ausbildung und Lebensstellung zu verhelfen, gescheitert waren und ein Schuldenberg dazu geführt hatte, dass er die Stadt nicht verlassen durfte. Wie ein unheimliches Omen oder eine Verwünschung klingt es, wenn der sonst so nachgiebige und friedfertige Stiefvater damals wünscht, dass Jakob wie andere Nichtsnutze «inn krieg lüffe, ob ihm ettwan Gott mit einem büchsenstein ehrlich ab der welt hülffe». Dieser «ehrliche» Abgang war ihm zwar nicht vergönnt, obwohl er tatsächlich 1554 als Reisläufer in Montpellier bei Felix Platter auftauchte. Aber Oporins Befürchtung, dass ihn «zuoletzt der hencker stroffen müsse», wurde schliesslich zur Tatsache: Nachdem Jakob schon am 13. Dezember 1564 auf das Erbgut der kurz zuvor an der Pest verstorbenen Mutter verzichtet hatte und am 16. Januar 1566 nach 20tägiger Haft wegen eines Übergriffs auf Oporins Bücherlager in Frankfurt und Entwendung von Geld bei Strassburg verhört und freigelassen worden war, wurde er 1568 in Bern kurz vor Oporins Tod wegen eines schweren Finanzbetrugs, nämlich raffinierter Fälschung eines Gültbriefes (Obligation) zwecks Befriedigung seiner Gläubiger, gefangengesetzt und einige Tage nach Oporins Ableben mit dem Schwert hingerichtet, nachdem man zuvor sogar die Hinrichtung durch den Strang erwogen, aber vielleicht deshalb darauf verzichtet hatte, weil man sehr wohl wusste, dass er des weitbekannten Oporin Stiefsohn war.

Dem kriminellen Unwesen und der Landstreicherei rettungslos verfallen war auch sein Bruder Hieronymus: Vermutlich ebenfalls den guten Namen seines Stiefvaters missbrauchend, unterschlug er laufend Geld, fälschte Finanztitel und betrog z.B. die Gastwirtin in Grenzach, indem er ihr als Sicherstellung für die Zeche einen ver-

siegelten Geldbeutel zurückliess, ohne dass sie merkte, dass er nur mit Steinchen gefüllt war. Überdies zog er, Ehemann der Baslerin Sophia Schnyder alias Schnitzer und Vater mindestens eines Kindes, mit einer Dirne in der Schweiz herum, mit Vorliebe in katholischen Gegenden, und vertat dabei das Erbgut seiner Frau. Diesem Treiben machten die Basler Behörden am Ausgang des Jahres 1565 und im Frühjahr 1566 ein Ende, indem sie auf Antrag der Sophia die Ehe schieden und zusätzlich noch während des Scheidungsprozesses Hieronymus einkerkerten, am 16. Februar 1566 gegen Schwörung der Urfehde wieder freiliessen, ihm das Betreten der Stadt nur unter Geleitschutz zwecks Verantwortung vor dem Ehegericht gestattend, endgültig aus Stadt und Land verbannten, mit «dem Anhang vnd der ernstlichen warnung, wo er über dissen Eydt ergriffen [= wenn er diesen Eid, die Stadt nicht mehr zu betreten, breche], werde man jn mit dem Schwert on wythere berechtigung [= ohne neues Gerichtsverfahren] vom Leben zuom tod Richten».[3] Eine schreckliche Bilanz für den Stiefvater und eine fast unerträgliche Belastung für Susanna, so möchte man denken, Tochter oder Nichte solcher Schurken zu sein.

IV

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Basler Behörden erst im Vorfeld von Oporins vierter Heirat mit Faustina Amerbach dem üblen Treiben von Oporins Stiefsöhnen Jakob und Hieronymus ein Ende zu setzen versuchten. Geht man wohl fehl mit der Vermutung, dass dies auf Intervention von Zwinger oder Faustinas Bruder Basilius Amerbach hin geschah, welcher der zweiten Eheschliessung seiner Schwester nur widerwillig und keineswegs bedingungslos zustimmte? Wessen Tochter Susanna war – es gab noch einen dritten Bruder Heinrich, der vielleicht zusammen mit der Mutter 1564 der Pest erlegen war – wissen wir noch nicht. Doch was schadet's? Ihr Wesen scheint den dunklen familiären Hintergrund überstrahlt zu haben. Und dies war offensichtlich dem Stiefgrossvater Johannes Oporin zu verdanken, der sie dem familiären Verderben entzogen und in seinem Haus aufgezogen hatte, und zwar in jenem Haus auf dem Petersberg, das auch Sentelius wie vielen anderen Studenten und Gelehrten, die dort verkehrten oder wohnten, zu einer Art Heimat wurde, indem sie dort wissen-

3 StABS, Ratsbücher O 10, fol. 53r; 54r/v; Ger. Arch. A 73, S. 350f.; Ger. Arch. U e 2: 4. Dez. 1565; U 5, fol. 228v/229r.

schaftliche Diskussionen führten und neben fröhlichen und ernsten Gesprächen Geselligkeit und vor allem die Musik pflegten. Man ist fast geneigt – und ich nehme an, dass sich der Jubilar dem nicht verschliesst – von der «Akademie auf dem Petersberg» zu sprechen, die neben der damals z.T. doch recht provinziellen Universität ein zweites Basler Bildungszentrum bildete, wie es solche auch in anderen Universitätsstädten oder Kulturzentren gegeben hatte und noch gab. Leuchtet da nicht das auf, was unser Jubilar einst als den «für uns so schwer fassbaren Zauber» Oporins empfand? Und widerspiegeln nicht Susannas Gestalt und Schicksal einen Teil dieses Zaubers? Muss man es Oporin und Zwinger nicht hoch anrechnen, dass sie ihre schöne und tugendhafte, aber mittellose und somit für anspruchsvolle Basler kaum interessante Susanna in die eheliche Obhut des Sentelius nach Gastein gaben und sie damit in der Ferne von der Last des familiären Unheils der Heilmann befreiten?

PS. Für alle Quellenbelege, die im vorliegenden Text fehlen, sei generell verwiesen auf Martin Steinmann: Johannes Oporin. Ein Basler Buchdrucker um die Mitte des 16. Jahrhunderts, Diss. Basel 1966 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 105), sowie auf: Die Amerbachkorrespondenz, Bände VIII, 1974, und XI, 2010. – Nicht eingegangen werden konnte hier auf den durch Gicht an der Reise nach Basel gehinderten Senteliusfreund Johannes Weitmoser, einen der drei Söhne des reichen, humanistisch gebildeten Gasteiner Montanindustriellen Christoph Weitmoser, die schon vor ihrem Basler Aufenthalt in Padua mit Zwinger und Sentel befreundet waren und vermutlich veranlasst hatten, dass ihr Vater Oporin aus einer schweren Finanzkrise rettete.